mentlich bei kleinen Kindern bleiben sie ganz aus. Die Kinder haben die Einzelheiten nicht zu den Gesamtvorstellungen verbunden. Besonders stark werden die Verwechslungen, wenn die Abbildungen nicht charakteristisch genug sind, bei botanischen und zoologischen Bildern. (Die Bilder führen zu Verwechslungen und falschen Vorstellungen.) Alle anderen Versuche, speziell die Annaberger-Versuche, haben wesentlich das gleiche ergeben. Die Annaberger-Versuche haben besonders den Einfluss der sozialen Verhältnisse gezeigt. Wo die Eltern dem Hause mehr entrückt sind, entwickeln sich die Vorstellungen einseitig. Die Kinder wohlhabender Eltern haben ungenügende Vorstellungen von häuslichen Dingen.

(Schluss folgt.)

Berichte und Notizen.

I. Mission der Austauschprofessoren Deutschlands.*

Eine Bankettrede.

Von **Prof. Leo Stern,** Assistenz-Superintendent, Milwaukee, Wis.

Verehrter Herr Professor Kühnemann!

Ich betrachte es als eine grosse Ehre, von dem Ausschusse, der das heutige Fest vorzubereiten hatte, dazu auserlesen zu sein, an Sie einige Worte zu richten. Es ist nicht leicht, die richtigen Worte zu finden, um den Dank auszudrücken, den wir alle Ihnen für Ihre segensreiche Tätigkeit in Milwaukee übermitteln möchten. Was Sie für uns, für das Deutschtum, für alle deutschkulturellen Bestrebungen im Staate Wisconsin getan haben, das kann augenblicklich noch nicht ermessen, sondern nur geahnt werden. Aber es besteht kein Zweifel, dass der Samen, den Sie gesät, in der Zukunft herrliche Früchte tragen muss und wird. Wer mit einem solchen reichen Schatz von Wissen ausrüstet, wer in solch hohem Masse der Rede Herr ist, wer einen solchen Enthusiasmus in seiner Arbeit zeigt und hervorrufen kann wie Sie, der muss in den Herzen seiner Zuhörer ein Echo wachrufen, das noch lange nachklingen wird. Sie sind zu uns nach Wisconsin gekommen als ein Missionar, und keiner war wohl berufener als Sie, in uns Deutschamerikanern wieder jenes Feuer anzufachen, an dessen Glut wir unseren Glauben an eine erfolgreiche Zukunft deutschamerikanischer kultureller Bestrebungen wärmen können. Sie haben uns belehrt aus dem reichen Schatze Ihres Wissens, Sie haben in uns neuen Enthusiasmus erweckt, Sie haben uns überzeugt, dass unsere Arbeit, so gering sie auch sein mag, nicht vergebens getan sein wird. Sie haben uns gestärkt, indem Sie uns neue Freunde für unsere Sache geworben haben. Dafür dankt

*) Ansprache, gehalten bei dem zu Ehren Professor Eugen Kühnemanns, ersten Karl Schurz-Professors an der Staatsuniversität von Wisconsin, seitens der deutschen Lehrer Milwaukees veranstalteten Bankett.

Ihnen niemand mehr als der Lehrer der deutschen Sprache und Literatur, dessen Arbeit nur dann erfolgreich sein kann, wenn er weiss, dass hinter ihm Gesinnungsgenossen stehen, und dafür spreche ich Ihnen im Namen der Lehrer des Deutschen in Milwaukee und ihrer Freunde den tiefgefühltesten Dank aus. Und als ein Zeichen dieses Dankegfühles hat der Verein deutscher Lehrer in seiner letzten Sitzung Sie zu seinem Ehrenmitgliede ernannt.

Aber, verehrter Herr Professor, damit ist nach meiner Ansicht erst die eine Hälfte Ihrer Mission erfüllt. Die andere, vielleicht schwerere, aber ebenso wichtige harrt noch Ihrer Mithilfe und muss in Deutschland getan werden. Wir Deutschamerikaner leiden vor allen Dingen darunter, dass wir als die verlorenen Kinder Deutschlands angesehen werden, das heisst, wir finden nicht die gerechte Beurteilung und Anerkennung unserer Bestrebungen, wenn diese nicht einen offiziellen Stempel tragen. Und doch sind wir noch lange nicht tot, sondern betätigen uns in recht lebendiger Form. Ich muss den Vorwurf erheben, dass wir in unseren deutschen kulturellen Bestrebungen nicht jene Unterstützung von Deutschland aus haben, die wir uns so sehr wünschen und die auch förderlich wäre. Ich erinnere mich nicht, jemals gehört oder gelesen zu haben, dass man in Deutschland dem Aufmerksamkeit schenkt, was zum Beispiel in Milwaukee seit einem halben Jahrhundert geschieht, um das Deutschamerikanertum, die Eingewanderten sowohl wie deren Nachkommen, noch in geistiger Beziehung deutsch zu erhalten. Und doch ist hier schon manches geschehen und geschieht auch heute noch, was eines anerkennenden Wortes wert gewesen wäre. Ich will auf die Vergangenheit nicht weit zurückgreifen, sondern nur einige Momente aus der Tätigkeit des Deutschamerikanertums der jüngsten Zeit erwähnen. Als vor etwa einem Jahre das grosse nationale deutsche Sängerfest hier war, bei dem mehr als 3500 Männer mitwirkten, da wurde von diesem Kulturereignis fast nirgends in Deutschland Notiz genommen. Und ist es nicht eines Lobes wert, wenn Tausende von Männern zusammenkommen, um dem deutschen Volksliede fern von der Heimat Geltung zu verschaffen? Wohl hören wir oft von dem germanischen Museum in Cambridge, von dem deutschen Haus in New York, beides sicherlich Institute, die ihre Existenzberechtigung haben. Aber ist unser deutsches Theater, das seit Jahrzehnten durch die Mithilfe wohlhabender Deutschamerikaner erhalten wird, nicht auch ein deutsches Haus? Ist unser Lehrerseminar, das alljährlich eine Anzahl junger Lehrer als Missionare deutschen Kulturlebens hinauschickt, nicht auch ein deutsches Haus? Machen wir nicht jede Klasse in unseren Schulgebäuden während eines bestimmten Teiles des Tages zu einem deutschen Hause? Und finden wir dafür auch nur Erwähnung? Einen grossen Teil der Schuld an diesem Mangel an Verständnis muss ich jenen Amerika-Reisenden aus Deutschland, die auf Grund nur flüchtiger Beobachtungen die Verhältnisse falsch beurteilen, und einem Teile der deutschländischen Zeitungen zuschreiben, die in ihren Berichten über Amerika entweder Falsches oder Unzutreffendes bringen und die von den Vorgängen auf dem Gebiete deutschamerikanischen Geisteslebens nicht die geringste Ahnung zu haben scheinen. Manche der verbreitetsten Zeitungen Deutschlands bringen Berichte über hier geschehene Morde und Schwindeleien und die in manchen hiesigen Kreisen herrschende Verschwendungssucht und nennen dies „echt amerikanisch". Aber geschehen in Deutschland nicht auch Morde oder auch in anderen Ländern? Wird nicht auch dort gegaunert, finden wir nicht auch dort Verschwendung in manchen Kreisen? Nein, diese Erscheinungen sind nicht echt amerikanisch! Wenn wir aber hier durch unsere eigenen Mittel seit Jahrzehnten ein deutsches Theater auf künst-

lerischer Höhe erhalten, wenn Deutschamerikaner das Lehrerseminar, die einzige derartige Anstalt ausserhalb Deutschlands, durch Stiftungen stützen, wenn wir es dahin gebracht haben, dass trotz grosser Anfeindungen 30,000 Kinder in den hiesigen öffentlichen Schulen am deutschen Unterricht teilnehmen, wenn Hunderte und Tausende von Männern und Frauen sich allwöchentlich versammeln, um am deutschen Gesange sich zu erfreuen und zu stärken, wenn wir durchsetzen, dass die Kinder und die heranwachsende Jugend durch deutsches Turnen sich körperlich ausbilden, wenn zu Vorträgen, die deutsches Kulturleben uns näher bringen, Tausende hinziehen und mit der grössten Aufmerksamkeit lauschen, wenn alle diese Bestrebungen vor sich gehen ohne irgendeine Hilfe oder Aufmunterung von irgend einer Seite ausserhalb des engsten Kreises und nur beeinflusst durch inneren Drang und durch das Gefühl der Dankbarkeit für Deutschland und der Bewunderung seiner geistigen Grösse, das ist echt amerikanisch, echt deutschamerikanisch. Wir sind nicht verlorene Kinder Deutschlands, sondern wir fühlen uns in geistigen Beziehungen noch eins mit ihm und wir wünschen nur, dass dieses Band in der Zukunft noch ein stärkeres werden möge. Und dazu erbitten wir Ihre Mithilfe. Sagen Sie den Deutschen, dass wir uns eines Stammes fühlen und dass wir Deutsche im Nordwesten Amerikas nicht tot sind, sondern recht lebendig; sagen Sie ihnen, dass wir unentwegt auf demselben Wege weiter arbeiten wollen, dass wir aber eine gerechtere Beurteilung unserer Bestrebungen erhoffen. Sagen Sie ihnen, dass die Liebe für Deutschland in unseren Herzen noch weiter schlägt und dass, wenn je — und ich hoffe, es wird nie geschehen — Deutschland in Not sein sollte, die Deutschamerikaner in allererster Reihe ihre Dankbarkeit betätigen würden. Sagen Sie ihnen, was Sie selbst gesehen und beobachtet haben, und ich bin überzeugt, Deutschlands Urteil über uns wird in Zukunft ein richtigeres und gerechteres sein. Wenn Sie diese zweite Hälfte Ihrer Mission erfüllt haben, dann werden Sie sich in all unseren Herzen ein Denkmal errichtet haben, das niemals erschüttert werden kann.

Und nun, meine Damen und Herren, bitte ich Sie, unserem Dankesgefühl für das, was Herr Professor Kühnemann getan, und unserer festen Zuversicht auf das, was er in Deutschland in derselben Weise für uns tun wird, durch ein dreifaches Hoch Ausdruck zu geben: Professor Kühnemann hoch, hoch, hoch!

II. Korrespondenzen.

Cincinnati.

In dem Städtchen Tiffin, O., feierte im letzten Monat *Frl. Lisette Herbig* das 40jährige Jubiläum als deutsche Lehrerin an ein und derselben Schule. Das ganze Städtchen nahm freudig Teil an dem Ehrentag der deutschen Jugenderzieherin und gab ihr viele Beweise der Achtung und Wertschätzung. Durch dieses Jubelfest setzte die Bürgerschaft nicht allein der allbeliebten Lehrerin ein Ehrendenkmal, sondern auch sich selbst, indem sie zeigte, dass sie treue Dienste zu schätzen weiss. Der Korrespondent und mit ihm die anderen Kollegen und Kolleginnen von hier, die letztes Jahr die denkwürdige Deutschlandfahrt mitmachten, entbieten der wackeren, liebenswerten Jubilarin zu Tiffin noch nachträglich herzliche Glückwünsche.

Unser neues Schuloberhaupt, Dr. Condon, bewies kürzlich durch eine Entscheidung in einem *Disziplinar-Fall,* dass die Lehrerschaft in ihm, dem Superintendenten, einen zuverlässigen Rückhalt hat. Gegen einen deutschen Oberlehrer lag eine Beschwerde vor wegen ungerechter Bestrafung eines Schülers. Dr. Condon untersuchte den Fall persönlich und entschied, dass die körperliche Züchtigung des renitenten Schülers vollauf verdient und gerechtfertigt war.

In seiner letzten Korrespondenz hatte der Chronist leider vergessen, das